

der russisch-türkischen Verhandlungen darüber nahe bevor. Bisher Aufwand von Druckmitteln auf russischer Seite stattgefunden hat, geht aus einer Konstantinopeler Meldung der „Frfr. Ztg.“ vom 17. v. hervor, laut welcher am 2. März von Petersburg die Probemobilisation der gesamten russischen Schwarzen Meer-Flotte anbefohlen wurde. Am 12. März konnte der Kommandirende der Schwarzen Meer-Flotte die Durchführung dieser Mobilisation melden. Die Approvisionierung, sowie die Armirung der sich in Reserve befindenden Kriegsschiffe ging prompt von Statten, wegen der Stellung der einberufenen ca. 8000 Reserve-Marinisten aus den südlichen Provinzen weniger flott klappte. Den Zeitungen wurde verboten, über die Mobilisation etwas zu publizieren. Die gesamte Flotte mandirirt nächst Sebastopol. Der Oberkommandirende ließ dem Kommandirenden der Flotte die hohe Anerkennung des Zaren für die brillante Ausführung der Probemobilisation telegraphisch übermitteln. Weiter heißt es, es sei unbestimmt, ob bald eine Demobilisation eintritt oder die Mobilisation für die Verfolgung politischer Pläne aufrecht bleibt. Die Annahme, daß außer einem wirklichen Wandel mit der Mobilisation der Türkei ein deutliches Memoire gegeben werde, liegt sehr nahe. Vielleicht liegt hierin der Grund für die Beschleunigung der Bewilligung der russischen Eisenbahn-Forderungen. Die Mobilisation beunruhigt in Konstantinopel umso mehr, als der englische Votschafter Mangels jebweider Instruktion keinen Finger rührt, um den russischen Ansprüchen zu begeben.

— **Asien.** Der englische Oberbefehlshaber in Indien, General Lockhart, ist in der Nacht zum Montag gestorben.

— **Bom südafrikanischen Kriegsschauplatz.** Trozdem die englischen Zeitungen keine Gelegenheit vorübergehen lassen, um die angebliche Kampfmüdigkeit der Buren zu bemessen, mehren sich die Angaben dafür, daß sie ihren Muth noch nicht im geringsten verloren haben. Sie legen längs der Biggerberge neue Beschanzungen an und betätigen dadurch die Absicht, ihre Stellungen in Natal entschieden zu behaupten und bei Kronstadt steht General Joubert mit einer großen Streitmacht, um dem Generalfeldmarschall Roberts einen würdigen Empfang zu bereiten. Ein bewaffnetes Frauenkorps in Stärke von 2000 Köpfen hat sich in Prätoria gebildet.

Die Ueberführung der gefangenen Truppen Cronjes nach St. Helena ist aufgeschoben worden, weil 70 Mann erkrankt sind. Unter den gefangenen Mannschaften sind viele Fälle von Infektionskrankheiten vorgekommen, doch hoffen die Behörden, daß die Fälle vereinzelt bleiben werden.

Die Verluste der Buren seit Beginn des Krieges sind amtlicherseits wie folgt veranschlagt: Tote 672, Verwundete 2129, durch Unfall Getödtete 24, durch Unfall Verwundete 171, an Krankheiten gestorben 99, sonstige Kranke 1061, zusammen 4351. Die gesammten Abgänge des Burenheeres beziffern sich mit Einschluß der Gefangenen vom Paardeberg und der Kapitulanten an der Südgrenze auf über 10,000 Mann. Unter den Waffen stehen jetzt nicht mehr als höchstens 30,000 bis 35,000 Mann. Der Telegraph berichtet heute folgendes:

— **Blumfontein, 19. März.** In der vergangenen Nacht haben Buren die Eisenbahnbrücke über den Modderfluß, etwa 14 Meilen nördlich von hier, zwischen Blumfontein und Brandfort in die Luft gesprengt.

— **Brüssel, 20. März.** Der „Indépendance belge“ wird aus London von heute gemeldet, daß Lord Kitchener an der Spitze einer starken Freiregiment auf Masfing marschire. Nachdem Masfing entsetzt, soll Kitchener, wie weiter gemeldet wird, direkt auf Prätoria vorrücken, während Lord Robert sich gegen die am Boatsfuß zusammengezogenen Burentruppen wenden wird.

— **London, 20. März.** Die Abendblätter melden aus Kapstadt, daß Kitchener, ohne Widerstand zu finden, in Prieska einzog. Die Aufständigen legen die Waffen nieder.

— **London, 20. März.** Wie das „Reutersche Bureau“ erfährt, wird unter dem Befehle des Generals Harrington, der am Sonnabend nach Südafrika abgereist ist, eine Streitmacht von 5000 Mann gebildet werden zu dem Zweck, einen Angriff auf Rhodesia oder einen etwaigen Tref der Buren nach Norden zu verhindern. Diese Truppe wird in der Hauptsache aus Kolonialkontingents zusammengesetzt werden, die zum Theil bereits in Südafrika sind, zum Theil sich auf dem Wege dorthin befinden.

Locale und sächsische Nachrichten.

— **Eibenstock, 21. März.** Gestern Nachmittag ist von unserm Landtagsabgeordneten Herrn Voßmann nachstehendes, von uns bereits durch Extrablatt veröffentlichtes Telegramm beim hiesigen Stadtrath eingegangen: **Bahnbau zweite Kammer einstimmig genehmigt.** Voßmann, Abgeordneter, Dresden, den 20. März 1900. — Daß diese Nachricht allerseits mit größter Freude aufgenommen wurde, ist selbstverständlich, bedeutet sie doch die Erfüllung langjähriger Wünsche seitens unserer Bevölkerung. Jedenfalls wird nun auch die erste Kammer ein und günstiges Votum abgeben, sobald mit der Ausführung des Baues recht bald begonnen werden kann.

— **Eibenstock.** Wie aus dem Anzeigenteil vorliegender Nummer ersichtlich, giebt Koppe's Marionettentheater vom Donnerstag Abend ab im „Deutschen Hause“ wieder eine Reihe von Vorstellungen. Dasselbe erfreute sich früher immer eines guten Besuchs und dürfte es diesmal wohl auch wieder der Fall sein.

— **Schönheide, 18. März.** Die Fabrikarbeiterin Schädlich hier, oberer Ortsteil, goß heute Vormittag beim Feueranzünden Petroleum in den Ofen. Die Flasche explodirte und der Inhalt ergoß sich auf die Betreffende. Im Nu stand diese in Flammen und erlitt erhebliche Brandwunden im Gesicht, am Hals und an den Händen. Die Bedauernswerthe liegt schwer krank darnieder.

— **Leipzig, 19. März.** Ein für unsere Gegend und auch in Anbetracht der herrschenden Temperatur seltsames Schauspiel vollzog sich am Sonnabend Nachmittag an der Parthe. Ein Baptistenprediger taufte vier erwachsene Personen, einen Mann und drei Frauen, die, wie es der Ritus verlangte, nicht nur einige Zeit im Wasser verweilten, sondern auch untergetaucht wurden.

— **Bauzen, 17. März.** Der hiesige Stadtrath erläßt folgende bemerkenswerthe Bekanntmachung: „Es ist die Wahrnehmung gemacht worden, daß manche der neuerbauten bzw. umgebauten Häuser in unserem Stadtgebiet dem eigenartigen Städtebild und dem Charakter der Landschaft wenig entsprechen und an bedauerlicher Einsamkeit leiden, während es nach den anderwärts gemachten Beobachtungen und Erfahrungen möglich ist, daß bei gleichem Kostenaufwande ein geschmackvolles, der Umgebung angepaßtes Haus hergestellt werden kann. Um diesem Uebelstande abzuhelfen und den Interessenten (Bauherren wie Bauausführenden), soweit erforderlich, diebezügliche Anregungen zu geben, haben wir eine Sammlung von zum großen Theile preisgekrönten Entwürfen deutscher Architekten für kleinere und mittlere Familienwohnhäuser angekauft. Diese Entwürfe liegen

zur Einsicht und Benützung für alle hiesigen Einwohner auf dem Stadtbauamt, welches auch auf Wunsch mit Rath zur Seite stehen wird, während der Geschäftsstunden aus.“

— **Böbtau, 18. März.** Es dürfte Manchem ungläubigst erscheinen, daß ein Mensch 17 Jahre lang ununterbrochen schläft und doch soll, wie das Meeraner Tageblatt berichtet, dieser unglückliche Mann, ein sächsischer Eisenbahnschaffner, tatsächlich vorhanden sein. Es handelte sich um einem im Dezember 1882 durch Zerreißung des Zuges abgestürzten Schaffner, der wegen Verletzung des Kopfes u. Körpercontusionen zuerst im Krankenhaus Freiberg untergebracht war und seit Januar 1883 in seiner Wohnung in Böbtau ärztlich behandelt wurde. Nachdem die Wunden völlig geheilt gewesen, sei im März 1883, drei Monate nach der Verletzung, ein schlafähnlicher Zustand eingetreten, der bis heute, also 17 Jahre lang ununterbrochen angehalten habe. Seit dieser ganzen Zeit habe der Verletzte kein Wort gesprochen, seinen Schritt gethan; er liege wie ein lebendig Todter im Bette. Nur immerwährendes Augenzittern und Bewegung in der Gesichtsmuskulatur sowie steter unwillkürlicher Harnabgang bestätigen, daß noch Leben in dem Manne sei. Das Schlucken flüssiger Nahrungsmittel erfolge, sobald der Löffel die Zunge berührt. Zahrelang wäre der Verletzte zum Stelett abgemagert und hätte sich infolge durchgelegen, während er sich gegenwärtig in genügendem Kräftezustand und in guter Hautbeschaffenheit befindet. Alle Diagnosen, die es giebt, seien von Bahnärzten, Kreisärzten, Chirurgen u. bereits gestellt und wieder verworfen worden.

— **Falkenstein, 20. März.** Die am 9. Septbr. v. J. in einer hiesigen Schiffenstiderei verunglückte 16 Jahre alte Rosa Müller, welche vollständig klapirt wurde, ist vom Königlichen Krankenhaus Zwickau als geheilt entlassen und am Sonntag in ihrem Elternhause eingetroffen. Dem jungen Mädchen ist durch Entnahme von Haut aus dem Oberarm eine neue Kopfhaut geschaffen worden, welche zwar keine Haare trägt, welche die Verunstaltung aber ziemlich unsichtbar macht. Außerdem hat das Mädchen eine kunstvolle Perücke erhalten, welche den natürlichen Hauptschmuck tadelloß ersetzt.

— **Rebawitz, 18. März.** Gestern Abend 1/2 12 Uhr brannte der hier mit Holz angefüllte, neuerbaute Schuppen des Hausbesizers G. Hummel. Das Feuer konnte auf keinen Herd beschränkt werden. Man vermutet böswillige Brandstiftung.

— **Crimmitschau, 19. März.** Eine unangenehme Erfahrung hat ein 25 Jahre alter Maurer aus Zwöben bei Crimmitschau gemacht. Er war seinerzeit auf Verlangen seiner Mutter vom Militärdienst befreit worden, weil er der einzige Ernährer seiner Mutter sei. Kurze Zeit danach heirathete der Mann und seit geraumer Zeit kümmert er sich überhaupt nicht mehr um die Unterstüzung seiner Mutter. Infolge dessen wurde der Mann zur Rekrutirungsmannschaft geladen, seines bisherigen Rechtes verlustig erklärt und zur sofortigen Einstellung zum Militär ausgehoben.

— **Bärenstein, 19. März.** In Oberbärenstein, früher Stahlfeld, fehrte am Freitag Nachmittag großes Unglück in der Familie des Schieferdeckers Klaus ein. Durch vom Dache fallenden Schnee wurden ein 4- und ein 5-jähriges Mädchen verschüttet. Vom 5-jährigen Kinde erblickte man noch die Beine. Man grub es schnell aus und brachte es zum Leben zurück. Das jüngere Mädchen glaubten die Eltern bei der Großmutter zu finden. Als es dort nicht war, grub man an der Verschüttungsstelle weiter nach und man fand es mit gebrochenem Rückgrat todt unter dem Schnee.

Vor hundert Jahren.

22. März. (Schluß des Vortr.)
Aberglauben vor 100 Jahren. Bei dem Dorfe Lubotin in Westpreußen und an anderen Orten wurde im See, der der Fischerei wegen aufgedammt wurde, das Eis auf eine gewisse Tiefe roth, blau und grün marmorirt gefunden. Dieses Ereigniß erregte großes Aufsehen. Der Aberglaube erklärte die rothen Fleden für einen Blutregen, der ein Strafgericht ankündige; andere suchten die Erscheinung wissenschaftlich dadurch zu erklären, daß bei den letzten Erderstüttungen in Böhmen und Schlesien ein Erguss gesprengt sei, der dem Wasser die Kupferfarbe gebe. Zur Beruhigung der Menge, die bereits ängstlich wurde, wies Ober-Medicalrath Klapproth nach, daß die Wasserfärbung, die übrigens bereits vielfach vorgekommen sei, durch eine im Wasser vermohrende Pflanze entsiehe. Die sogen. Scyphinae (Ura prunifloris) gehe nach Vollendung ihres vegetabilischen Lebens in eine gelatinöse ansgewollene Substanz über und schwimme vor ihrer gänzlichen Auflösung noch eine Zeit lang im Wasser.

23. März.
Der Krieg beginnt. Das geht am besten aus den damaligen Zeitungsnotizen hervor. Aus Mannheim wird von einer Mäntelrei zwischen Franzosen und den kaiserlichen Vorposten berichtet und aus Freiburg in Baden werden von demselben Tage: „Allmächtig fängt man an, bei uns unruhig zu werden, die Landmilizbatalione müssen sich täglich bereit halten, auf ihre Sammelplätze zu marschiren. Bei Freiburg und weiter herum werden neue Schanzen angelegt. Vor einigen Tagen haben die Franzosen am hellen Mittag vierzehn unterwaffnete Bauern von Salsach, welche in dem Walde auf den nahe gelegenen Rhein-Jaseln Holz machten, ergriffen und fortgeführt. Sechs sind wieder entlassen worden, die übrigen acht wollen die Hände nur gegen einige früher bereits gefangene französische Reiter her-ausgeben. — Etwas civilisierter sind wir denn doch heutzutage; erstens überläßt Militär nicht friedliche Bauern, um sie zu Gefangenen zu machen und zweitens tauscht man heute Militär nur gegen Militär aus.“

Auf dem Gesindeball.

Karnevalshumoreske von L. A. Bürger. (Schluß des Vortr.)
Sidonie Pahlen, die Tochter und einzige Erbin des reichen Geheimen Kammergerichts-Rathes, sah höchst trübselig in ihrem eleganten Boudoir, in Berlin, am Velle-Alliance-Platz. Der schöne, weite, runde Platz zeigte sein gewöhnliches, alltägliches Angeficht und es war doch Karneval — Rosenmontag. Daher rührte auch die trübe Stimmung bei der schönen, lebensfrohen, neunzehnjährigen Dame. Sie war nämlich vom Rhein zu Hause, sie hatte bis vor einem halben Jahre in dem lustigen Köln gelebt, wo man vom 1. Januar bis zum Aschermittwoch von nichts Anderem spricht, als vom Karneval. Und heute, jetzt, um diese Stunde, zehn Uhr Morgens, begann der berühmte karnevalistische Umzug in Köln. Bis jetzt hatte Sidonie noch nie diesen Umzug verfaumt — in diesem Jahre war es das erste Mal. Und nun mußte auch der Vater gerade dienstlich verreist sein, er, der sie so sehr liebte und verwöhnte. Ihre Mutter hatte sie schon vor zehn Jahren verloren, und nun führte sie mit Hilfe einer alten Köchin und einer sauberen Jofe den vornehmen Hausstand, der ihr in Berlin so unendlich langweilig vorkam.
Leise öffnete sich die Thür und Anna, die hübsche, junge Jofe, trat so ruhig und bescheiden, so ganz gegen ihre sonstige lebhaft Art ein, daß Sidonie erstaunt ausblinnete und besorgt fragte: „Nun, Anna, was giebt es?“
„Ach, gnädiges Fräulein, mein Bruder ist in der Küche!“
Das klang so tomsich-tüchtig, daß das Fräulein laut auf-lachen mußte: „Was ist doch nichts Neues! Dort habe ich ihn schon oft getroffen!“
„Er will heute Abend auf den Ball — auf den Maskenball gehen!“
Ein leichter Seufzer der Sehnsucht entfloß Sidonie's rofigen Lippen. Vor ihren Augen stand ganz deutlich der herrliche Gür-

zenich-Saal in Köln mit seinem unvergleichlichen Maskengewühl. Doch sie sahte sich schnell und sagte: „Auch das ist nichts Welt-erschütterndes! Was geht das mich an? Der Herr Monteur ist erwachen und demittelt genug, um sich solch ein Vergnügen gönnen zu können.“

„Gewiß, gnädiges Fräulein — er will nur — daß ich ihn begleite — es wäre sehr schön und anständig dort — wenn es auch ein Gesindeball sei.“

„Ein Gesindeball? Lauter junge, hübsche Dinger wie Sie?“
lachte Sidonie interessirt. „Ich habe schon früher von diesen Bällen gelesen!“

„Sie sind bekannt und berühmt. In diesem Jahre findet er in dem größten Saal Berlins, in der Philharmonie, statt. Sie würden staunen, wie herrlich und lustig es dort zugeht. Es kommen oft ganz feine Herrschaften hin! erwiderte die Jofe eifrig. „Ich habe nichts dagegen, Anna, daß Sie hingehen. Von fünf Uhr ab sind Sie frei. Was für ein Kostüm haben Sie gewählt?“

„Mein Bruder will mir ein neues „Gretchenkostüm“ leihen.“
„Eine gute Idee! Es wird Sie gut stehen. Bevor Sie gehen, zeigen Sie sich mir einmal!“
Freudestrahlend eilte Anna hinaus in die Küche. Der Ball begann zwar erst um neun Uhr, aber schon um sechs prangte die Jofe in einem hübschen Gretchenkostüm. Gleich darauf stand sie in demselben vor ihrer jungen Herrin, der sie voll Eifer von dem vorjährigen Gesindeball erzählte, der so schön und lustig gewesen sei.

Beinahe melancholisch hörte das Fräulein ihrer Jofe zu und sagte schließlich ganz offen, daß sie etwas wie Reid in ihrem Innern spüre. Die Sehnsucht nach Tanz und Maskenscherz leuchtete so deutlich aus der jungen Herrin sprechenden Augen, daß Anna den Vorschlag zu machen wagte, das gnädige Fräulein möge sich doch einmal maskirt den Karnevalstrudel ansehen. In der Begleitung des Bruders würde ihr nichts Unangenehmes geschehen.

Aus des Fräuleins Augen leuchtete jetzt die volle Lebenslust, die übermüthige Laune und ihrem Munde entströmten die entschlossenen Worte: „Ja, Anna, ich gehe mit! Ich will mir bis zur Demaskirung einmal einen Berliner Maskenball ansehen. Ich habe noch vom vorigen Jahre der einen herrlichen Anzug liegen, ein Kostüm der „Königin der Nacht“.“

Es war ein buntes, lustiges, für einen Gesindeball beinahe zu glänzendes Treiben in der Philharmonie. Da wimmelte es von deutschen Gretchen, von Griechinnen, Türkinnen, Elfen, Feen u. Nixen, von Köchen, Mönchen, Landstreichern und Rittern. Die Hülle und der Glanz der Masken war so groß, daß selbst Sidonie's herrliches Kostüm nicht allzusehr auffiel. Sie selbst fühlte sich glücklich, sie glaubte sich in ihr geliebtes Köln versetzt. So wurde es Mitternacht, ehe sie es ahnte. Erregt wie sie war, dachte sie nicht daran, nach Hause zu gehen. Sie wagte sich sogar ohne Maske in das Gewühl. Sie achtete nicht darauf, daß ihr ein Mephisto wie gebannt folgte, daß derselbe sie beinahe mit seinen Händen verschlang. Das feine, vornehme Gesicht des Herrn trug den Ausdruck höchsten Staunens und Bewunderns. Er hatte Sidonie schon den ganzen Abend beobachtet, es war seinem scharfen Blick auch nicht entgangen, daß Sidonie's Begleiter dem Arbeiterstande angehören mußten, aber sie selbst — nein — das war nicht möglich. Sein Auge war seit der Demaskirung wie geblendet von Sidonie's Anblick. Sie sah auch entzückt aus. Aus ihrem thaurischen, jarten Antlitz leuchteten zwei große, braune, schelmische Augen. Der kirchrothe Mund mit den weißen Zähnen war zum Lächeln. Die dunkelbraunen Locken umwallten in reizender Unordnung den feinen Kopf. Die Hände und Hände waren so fein und schmal — nein — die gehörte nicht zum Gesinde. Mit Gewalt zog es den Teufel zum Engel hin. Er sprach sie an, artig, zartföhlich, beinahe demüthig. Sie hatte ihn und seine bewundernden Blicke schon früher bemerkt. Sein Benehmen und seine Erscheinung gefielen ihr. Sie gedöhrte ihm einen Tanz. Er blieb auch nach demselben an ihrer Seite. Nachdem sie sich lange unterhalten, sagte er plötzlich: „Wie kommen Sie, mein Fräulein, auf den Gesindeball?“

„Weil ich dahin gehöre, als — Kammerjofe!“
„Kammerjofe! Sie fühlte es ordentlich, wie das Wort ihn traf, ihn erschreckte. Das schien er nicht erwartet zu haben. Er bestritt artig diese Bemerkung. Sie aber blieb bei ihrer Behauptung. Sie war gespannt, wie er sich nun benehmen werde. Er hatte ihr seinen Namen und Stand nicht genannt, aber sie merkte es aus Allem, daß er den gebildeten, ja selbst den höheren Ständen angehöre. Sein Benehmen blieb stets fein und zartföhlich. Nicht ein verlegendes Wort, nicht eine lähne Geberde, er blieb ihr gegenüber ganz cavalier. Sie erschaute selbst manchmal unter seinem Blick so voll glänzender Bewunderung. Er konnte sie nicht lassen und gab sie nicht eher frei, als bis es drei Uhr, die Trennungsstunde, schlug. Das Ende des Balles war da. Er bat um ein Wiedersehen.

„Unmöglich!“ rief sie. „Morgen verreise ich — trete ich meine neue Stelle an — am Rhein — in Köln!“

Wie traurig er dastand und mit welch aufrichtiger Behmuth er das bedauerte.

Anna mit ihrem Bruder näherte sich ihrer Herrin. Teufel und Engel nahmen Abschied — auf Kammerwiedersehen — so glaubten sie.

Es war Aschermittwoch. Der Herr Geheimrath Pahlen war von seiner Reise zurückgekehrt. Das Mittagessen war beendet, das wie gewöhnlich zwischen fünf und sechs Uhr eingenommen wurde. Der Rath rauchte seine Zigarre, Sidonie saß in Träumen verfunken. Da klingelte es. Es klingelte nochmals. Ungehalten wollte der Rath die elektrische Klingel in Bewegung setzen, die zur Küche führte.

„Laß nur Papa! Ich habe Anna weggeschickt. Ich werde selbst nachsehen. Es wird der alte Justizrath sein, es ist so seine Zeit.“

Fort war sie. Arglos öffnete sie breit die Thür. Das elektrische Licht beleuchtete plötzlich zwei erstarrte Gestalten. „Mephisto“ und die „Königin der Nacht“ standen sich sprach- und regungslos gegenüber. Sie glühten wie Steinbildern.

Ihre Augen ruhten ineinander, sie hatten sich gegenseitig erkannt. Lange ruhte sein Blick auf ihr. Sie trug zwar nur eine einfache Toilette, aber trotzdem — so konnte keine Jofe ausdauern.

Er sagte sich zuerst: „Verzeihung — ich möchte den Herrn Geheimrath sprechen. — dienstlich — Assessor von Welsheim.“
Sie führte ihn zuerst in den großen Salon, der dem Tageslicht noch schwach beleuchtet war.
Hier in diesem Dämmerlicht fand der Assessor seinen alten Muth wieder und ergriff die Offenstoe. Das Kammerläschen mußte die Wahrheit gestehen. Dann stellte Sidonie Pahlen ihrem Vater den Assessor von Welsheim als einen Bekannten vom letzten Juristenball vor.

Drei Wochen nach dem Gesindeball stand die Verlobungs-anzeige Sidonie's und des Assessors in den Zeitungen.